

Markus Löß, **Monumenta sanctorum. Rom und Mailand als Zentren des frühen Christentums. Märtyrerkult und Kirchenbau unter den Bischöfen Damasus und Ambrosius.** Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend. Reihe B: Studien und Perspektiven, Band 39. Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2013. 279 Seiten mit 123 Abbildungen.

Die beiden großen Bischöfe Damasus von Rom und Ambrosius von Mailand haben in der Forschung bereits vielfach Beachtung gefunden. Markus Löß hat sich in seiner Dissertation nun zum Ziel gesetzt, anhand der Gegenüberstellung der beiden »Katalysatoren der Heiligenverehrung« (S. 21) die jeweiligen Eigenheiten ihres Stifterverhaltens herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie beide den Märtyrerkult förderten und ihn für sich nutzten. Im Zentrum der Studie stehen jeweils die Baumaßnahmen der beiden – sowohl die archäologisch fassbaren wie auch die literarisch und epigraphisch belegten –, ihre Monumenta sanctorum, mit denen sie die Voraussetzung für die Entstehung heiliger Orte schufen.

Der Autor beschäftigt sich stets im Wechsel mit den beiden Bischöfen, zunächst mit der Biographie des Damasus (S. 25–32), anschließend mit derjenigen des Ambrosius (S. 34–42). Es folgen Ausführungen zur Bautätigkeit des Damasus in Rom (S. 43–88) und des

Ambrosius in Mailand (S. 88–132), um danach gesondert die epigraphischen und literarischen Zeugnisse zum Märtyrerkult beider Oberhirten (S. 133–143 und 143–152) heranzuziehen. Anschließend geht der Verfasser auf den genauen Vorgang des Auffindens von Märtyrergäbern durch die beiden Bischöfe ein (S. 153–158 und S. 158–169). Die Studie endet mit resümierenden Überlegungen, auf welche Weise der Märtyrerkult die Autorität eines Bischofs mehrte (S. 171–180). Eine Schlussbetrachtung (S. 181–184) und ein englisches (S. 185–187) sowie ein italienisches Fazit (S. 189–191) fassen die Studie zusammen.

Im Anhang A werden sämtliche dem Damasus zugeschriebenen Eingriffe an Märtyrergäbern besprochen und auch die mutmaßlichen diskutiert (S. 193–214), Anhang B untersucht die angeblichen Kirchenstiftungen des Ambrosius (S. 215–221). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 223–273), ein Personen- und Sachregister (S. 275–279) sowie ein umfangreicher Abbildungsteil runden das Werk ab.

Die Biographie des Damasus ist gebührend knapp gehalten (S. 25–32). Die laut dem *Liber Pontificalis* hispanische Herkunft des um 305/306 geborenen Bischofs ist nach Löß nicht zu bezweifeln. Überschattet wurde der Episkopat des Damasus von einer Doppelwahl im Jahr 366: Mit ihm – die genaue Abfolge ist offen – wurde auch Ursinus zum Bischof von Rom gewählt, was zu heftigen und gewalttätigen Auseinandersetzungen innerhalb der christlichen Gemeinden führte und eine ständige Opposition zu Damasus bewirkte. An dem negativen Bild des Bischofs, das in einem Schreiben der Gegenpartei und von Ammianus Marcellinus gezeichnet wird, lässt der Autor lediglich den Vorwurf des allzu engen Verhältnisses zu den römischen Aristokratinnen gelten (S. 29). Ebenso pflegte Damasus, der kein Mitglied der römischen Nobilität war, den Kontakt zu Angehörigen der dortigen Aristokratie, wie Praetextatus oder dem hohen Beamten und Kalligraphen Philocalus. Letzterer fertigte unter anderem die Inschriften für Damasus an und ist vor allem durch den Kalender des Jahres 354 bekannt, der allerdings nicht für Valentinian I. verfasst wurde (so fälschlich S. 29), sondern für einen reichen Aristokraten namens Valentinus (richtig S. 134 Anm. 706).

Damasus wird zusammen mit Ambrosius als führender Vertreter des Neu-Nizänismus bezeichnet (S. 30), ohne dass der Begriff näher erläutert wird. Geprägt war der Episkopat aber in erster Linie von seinem Primatsanspruch. Ob die Dekretale *Ad Gallos Episcopos* »mit großer Wahrscheinlichkeit« dem Damasus zuzuschreiben ist (S. 31 f.), ist wohl eher zu bezweifeln (dazu Chr. Hornung, *Jahrb. Ant. u. Christentum* 53, 2010, 207).

Anschließend bietet der Verfasser das Wichtigste und allgemein Bekanntes zu Ambrosius und seinem Wirken (S. 34–42): Er wurde 333 oder 339 geboren und war der Sohn des Praefectus praetorio Galliarum, genoss in Rom eine standesgemäße Erziehung, schlug die Beamtenlaufbahn ein und stieg bis zum Statthalter

der Provinz Aemilia et Liguria mit Sitz in Mailand auf. Er hatte somit einen völlig anderen Werdegang als Damasus, der von Anfang an eine klerikale Karriere angestrebt hatte. Eine Parallele ergibt sich dadurch, dass auch Ambrosius stets mit innerkirchlicher Opposition zu kämpfen hatte. Zum Wirken des Ambrosius bis zu seinem Tod im Jahr 397 gäbe es natürlich viel zu sagen. Doch dies ist nicht Thema der Arbeit. Löß begnügt sich mit Hinweisen auf das Verhältnis des Bischofs zu den in seiner Amtszeit regierenden Kaisern Valentinian I. und II., Gratian, Theodosius I. und Honorius, von denen einige in Mailand residierten. Ambrosius bemühte sich ebenfalls, die Neu-Nizänische Glaubensrichtung im Westen zu etablieren. Er sorgte im berühmten Streit um den Victoriaaltar dafür, dass diese Opferstätte aus der Curia in Rom entfernt blieb, und setzte so ein Zeichen im Kampf gegen die paganen Kulte. Der Autor streift ferner die erfolgreichen Auseinandersetzungen des Ambrosius mit dem Kaiserhaus: Im sogenannten Basilikenstreit widersetzte er sich erfolgreich Valentinian II., der die Basilica Portiana und die Basilica nova für seine homöische Gemeinde forderte. Berühmt sind die Konflikte mit Theodosius I., dem der Bischof verwehrt, die Kommunion gemeinsam mit den Klerikern am Altar zu empfangen, oder den er wegen seiner Verantwortung am Massaker an den Bewohnern von Saloniki zur öffentlichen Buße zwang. Deutlicher herauszustellen wäre in diesem Kapitel vielleicht noch die starke Persönlichkeit des Ambrosius, die neben der Stellung Mailands als Kaiserresidenz den wachsenden kirchenpolitischen Einfluss seiner Stadt bedingte.

Das folgende Kapitel zu den Bautätigkeiten der beiden Bischöfe stellt den Kern der Untersuchung dar. Der Verfasser wendet sich wiederum zuerst Damasus zu und betrachtet seine Maßnahmen in Rom, wobei er sich neben den archäologischen Befunden und narrativen Quellen (besonders dem *Liber Pontificalis*) vor allem auf die Epigrammata Damasiana stützen kann. Dabei richtet er den Blick zunächst auf die christliche Kulttopographie vor Damasus: Mit der Salvatorkirche am Lateran und der Peterskirche auf dem vatikanischen Hügel waren bereits unter Konstantin die bis heute wichtigsten christlichen Kultstätten Roms entstanden. Daneben gab es vor den Toren der Stadt weitere Zömeterialbasiliken der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts sowie mindestens zehn Tituli, »innerstädtische christliche Zentren mit pfarrähnlicher Struktur, die zum Großteil aus privaten Stiftungen hervorgingen« (S. 45). »Rom war zu diesem Zeitpunkt alles andere als eine christliche Stadt«, lautet Löß' Fazit (S. 49).

Die einzige, aber wichtige Kirchenstiftung des Damasus innerhalb der Stadtmauern war der Titulus Damasi (S. Lorenzo in Damaso), der durch archäologische Ausgrabungen näher dokumentiert ist. Es handelt sich hierbei um die erste Stiftung eines römischen Bischofs ausschließlich mit kirchlichen Mitteln. Genannt wird der Titulus auch im *Liber Pontificalis*, der eine

Liste der Ausstattung bietet, die nach Löx die bescheidenen Mittel im Vergleich zu den kaiserlichen Stiftungen verdeutlicht (S. 51). Aus der Kirche stammen zudem zwei gemeißelte Epigramme, von denen eines Damasus als Stifter nennt, und zwar »mit Hilfe des Laurentius« (*saepius Laurenti auxilio*). Der Bischof stützt sich somit auf den meistverehrten Märtyrer Roms und führt als erster »die kultische Verehrung eines Märtyrers losgelöst von seinem Grab« und somit innerhalb der Stadtmauern ein (S. 53). Die Kirche hatte zudem – dies belegt das andere damasianische Epigramm – die Funktion eines Archivs. Abschließend zum Titulus Damasi verweist der Autor noch auf die Besonderheit des Standorts: Es handelt sich um den größten Neubau des vierten Jahrhunderts auf dem westlichen Marsfeld, für den das Vereinshaus mit Stalungen der Grünen Zirkuspartei weichen musste, so dass die Kirche ein »christliches Alternativangebot« in dem von Spielen und Factiones geprägten Stadtviertel darstellte (S. 57), beziehungsweise »den ersten christlichen Akzent« im paganen Umfeld mit Großbauten großer Persönlichkeiten setzte (S. 58).

Fragt man nach weiteren Baumaßnahmen innerhalb der Stadt, so möchte der Verfasser nur noch den Titulus Anastasiae anführen, den Damasus einer literarisch überlieferten Inschrift zufolge mit Malereien ausschmücken ließ. An diesem Titulus am Hang des Palatins in der Nähe des Lupercals ist bemerkenswert, dass es sich hier bis ins sechste Jahrhundert hinein um die einzige Kirche im Zentrum Roms handelte. Wann er errichtet wurde, ist allerdings unklar; der Autor vermutet die Entstehung in vordamasianischer Zeit. Weitere Tituli innerhalb der Stadt können nach Löx für die Zeit des Damasus nicht nachgewiesen werden.

Intensiver gestaltete sich seine Bautätigkeit vor den Toren Roms an den großen Ausfallstraßen in den Zömeterien und Katakomben: Zu nennen ist hier zunächst seine eigene Zömeterialbasilika an der Via Ardeatina, die literarisch belegt, aber nicht genau lokalisiert ist. Die bisherigen Lokalisierungsvorschläge lehnt der Verfasser sorgsam abwägend mit guten Argumenten ab (S. 62–64). Beim Neubau der Paulusbasilika vom Jahr 384 an hält es der Autor für nicht unwahrscheinlich, dass Damasus bei den Planungen beteiligt war, auch wenn es sich um ein kaiserliches Bauprojekt handelte. Gerade die Verehrung von Petrus und Paulus als Einheit spielte nämlich für den Primatsanspruch eine wichtige Rolle. Einen weiteren Eingriff an herausragender Stelle nahm Damasus im Bereich der vatikanischen Nekropole vor, wo er epigraphisch belegte Entwässerungsmaßnahmen initiierte und ein Baptisterium stiftete. Bei der Frage nach der Lage dieses epigraphisch belegten Taufhauses äußert sich Löx wiederum skeptisch und lässt die genaue Lokalisierung offen. Mit diesen Baumaßnahmen setzte der Bischof jedenfalls ein wichtiges Zeichen und unterstrich seine Autorität: »Nun baute nicht mehr der Kaiser am Petrus-Grab, wie noch unter Konstantin I., sondern der Bischof von Rom« (S. 70). Bewertet man allerdings

die bisher angesprochenen Baumaßnahmen, so gelangt der Verfasser zu dem vorläufigen Fazit, dass Damasus keineswegs als überdurchschnittlich aktiver Bauherr auftrat, sondern – was Großbauten betrifft – in einem vergleichbaren Rahmen wie seine Vorgänger oder unmittelbaren Nachfolger baute.

Anders sind dagegen seine Aktivitäten in den Katakomben zu bewerten, die »eine Art Quantensprung« in der Entwicklung des Märtyrerkultes darstellen (S. 86). Die wichtigste Maßnahme war dabei die im Liber Pontificalis erwähnte Anbringung von Inschriften, den kunstvollen Epigrammata Damasiana, in den Märtyrergäubern. Glücklicherweise sind viele dieser Versinschriften nicht nur durch mittelalterliche Syllogene, sondern auch in situ erhalten. Anhand der insgesamt neunundfünfzig bekannten Inschriften lässt sich schließen, dass Damasus in mindestens achtzehn Katakomben tätig war. Der Schwerpunkt lag dabei im Bereich der Via Appia und der Via Ardeatina, besonders in den prächtigsten und meist besuchten Katakomben. Eine weitere Maßnahme des Damasus war die architektonische Ausgestaltung der Märtyrergäuber, wobei sich nur ein Grab findet, in dem sich dies sicher nachweisen lässt, nämlich das Grab der Heiligen Marcellinus und Petrus in der Katakomben inter duas lauros, wo er eine noch erhaltene Nischenarchitektur anbringen ließ. Neben fünf Gräbern, die Damasus höchstwahrscheinlich ausschmückte, diskutiert der Autor noch weitere mutmaßliche Baumaßnahmen in Anhang A.

In den Gestaltungsformen der damasianischen Baumaßnahmen glaubt Löx, ein Konzept zu erkennen: Neben der Aufwertung der Gräber durch Inschriften finden sich zudem Malereien sowie architektonische Rahmungen entweder durch einen Nischenschrein oder eine Ädikula-Architektur (allerdings nur ein gesichertes Beispiel!), für die der Petruschrein als berühmtes Vorbild gedient haben könnte. Durch diese »Tendenz zur Uniformität« besaßen die damasianischen Baumaßnahmen einen »Wiedererkennungswert« (S. 80). Die Frage nach neuen Zugangswegen oder Treppenanlagen unter Damasus lässt der Verfasser offen, weil sich hierfür keine eindeutig datierbaren Befunde finden. Bei seiner Interpretation des Bauprogramms gibt der Autor zu bedenken, dass dem Bischof bei der Verwirklichung seiner Ideen teilweise die Hände gebunden waren: Zum einen musste er sich den topographischen Gegebenheiten anpassen, zum anderen waren seine finanziellen Mittel beschränkt.

An der Anziehungskraft der römischen Märtyrergäuber Ende des vierten Jahrhunderts kann kein Zweifel bestehen. Die als Beleg hierfür angeführten Briefe des Paulinus von Nola (S. 83 Anm. 413) bezeugen allerdings strenggenommen lediglich dessen Gewohnheit, jährlich zum Fest von Petrus und Paulus nach Rom zu reisen.

Einleitend zu der Bautätigkeit des Ambrosius in Mailand betont der Autor den Bedeutungszuwachs der Stadt seit tetrarchischer Zeit, die nun Kaiserresi-

denz und Verwaltungszentrum wurde, was zu einer Stadterweiterung und zu neuen Großbauten führte, wie einem Palast- und Thermenkomplex sowie einem Zirkus.

Seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts entstanden nur noch christliche Bauten: Mit der Basilica nova wurde im Zentrum sicherlich mit kaiserlicher Förderung eine große Bischofskirche errichtet. Eine weitere Bischofskirche, die Basilica vetus, die vielleicht mit der Basilica minor beziehungsweise Basilica baptisterii identisch ist, bestand ebenfalls schon in vor-ambrosianischer Zeit.

Daneben sind aus der Zeit vor Ambrosius mit der Basilica Portiana und der Basilica Faustae zwei wohl private suburbane Kirchenstiftungen belegt, aber nicht lokalisiert. Außerdem gab es im Coemeterium ad martyres bereits vor Ambrosius Kultstätten für Märtyrer. (Ergänzend zum topographischen Überblick über Mailand s. RAC XXIII [2010] 1156–1202 s. v. Mailand [H. Leppin]).

Fragt man nun nach den Baumaßnahmen des Ambrosius, so stößt man auf das Problem, dass man wegen der großen Bedeutung des Kirchenvaters seit dem frühen Mittelalter bemüht war, ihm möglichst viele Kultbauten zuzuordnen.

Eine der beiden sicher dem Ambrosius zugeschriebenen Kirchenbauten, die heutige Kirche San Nazaro, ehemals Basilica Apostolorum, muss gemäß einem Brief des Ambrosius (ep. 77, 1) vor 386 errichtet worden sein. Diese ließ Ambrosius mit nicht eindeutig beschriebenen Reliquien ausstatten, bei denen es sich nach Löx um Berührungsreliquien des Petrus und Paulus handeln könnte (S. 100). Bedeutsamer war allerdings die Beisetzung des Lokalheiligen Nazarius, dessen Gebeine im Jahr 395 nahe der Kirche geborgen wurden. Ambrosius inszeniert sich damit »als Bewahrer der christlichen Vergangenheit Mailands« (S. 101). Zwar war die Basilica Apostolorum somit kein Martyrium über dem Grab eines Heiligen, dürfte aber von Anfang an dem Märtyrerkult gedient haben. Die in die Forschung eingebrachte Überlegung, die Apostelkirche in Konstantinopel habe mit ihrem kreuzförmigen Grundriss als Vorbild gedient, verwirft der Verfasser (S. 102). Bemerkenswert ist vor allem die Örtlichkeit der Kirche: Sie befand sich vor den Toren der Stadt an der Via Romana, die von Säulenhallen gesäumt wurde und somit bestens für Prozessionen geeignet war.

Der zweite eindeutig ambrosianische Bau, die Basilica Ambrosiana, wurde 386 eingeweiht. Er lag ebenfalls außerhalb der Stadt, und zwar im Westen in der Nekropole ad martyres, wo Ambrosius die Gebeine der Märtyrer Gervasius und Protasius aufgefunden hatte. Diese ließ er im Altarbereich der neuen Kirche bestatten, wo er auch selbst seine letzte Ruhestätte fand, so dass der Bau nicht nur zum Monumentum martyrum, sondern auch zum Monumentum Ambrosii wurde (S. 113). Ursprünglich, so glaubt der Autor, war dies Gebäude als eigene Grablege geplant, wie sie

die römischen Kollegen besaßen, und nicht etwa als Martyrium.

Bei der Frage, wann San Simpliciano im Norden Mailands errichtet wurde, vermag Löx keine Argumente für die Entstehung in ambrosianischer Zeit finden.

Bei folglich nur zwei sicher Ambrosius zuweisbaren Kirchen möchte der Verfasser Charakterisierungen des Ambrosius als »sapiens architectus« relativieren; auch sei es schwierig, von einem Bauprogramm zu sprechen. Augenscheinlich ist es allerdings, dass Ambrosius mit seinen beiden Kirchen »für Mailand neue heilige Orte« erschloss (S. 126) und zwei zentrale Positionen für die Orthodoxie besetzte, die »in Konkurrenz zum homöischen Kaiserhof Valentinians II.« (S. 127) gesehen werden können.

In einem vorläufigen Fazit hebt der Autor die Unterschiede der Bautätigkeit der beiden Bischöfe hervor. Während Ambrosius, soweit fassbar, mit seinen beiden großen Kirchenneubauten zwei Schwerpunkte an prominenter Stelle setzte, war Damasus an vielen unterschiedlichen Stellen präsent. Gemeinsam war lediglich das Bemühen um den Märtyrerkult, besonders um die Verehrung der lokalen Heiligen, den Löx im Folgenden anhand schriftlicher und epigraphischer Quellen differenzierter fassen möchte:

Hier sind für Damasus in erster Linie seine Epigrammata zu nennen, in denen er die eigene Stellung auffällig betont und die eigene Frömmigkeit rühmt. Auch demonstriert er seine Paideia, mit der er die aristokratischen Kreise in Rom gewinnen möchte. Da der Verfasser allerdings bereits im Zuge seiner Ausführungen zur Bautätigkeit des Damasus diese wichtigen Inschriften herangezogen hat, kommt es hier zu einigen Wiederholungen.

Von Ambrosius sind drei metrische Inschriften bekannt, in denen er seine Stiftertätigkeit hervorhebt. Aus dem enormen literarischen Werk des Ambrosius hebt der Autor knapp die Hymnen hervor, die Ambrosius erstmals im Basilikenstreit eingeführt habe, was allerdings unwahrscheinlich ist (vgl. A. Franz, Tageslauf und Heilsgeschichte. Untersuchungen zum literarischen Text und liturgischen Kontext der Tagzeitenhymnen des Ambrosius von Mailand [Sankt Ottilien 1994] 3).

Obwohl gerade in einigen Hymnen Märtyrer Erwähnung finden, kommt Löx zum Schluss, dass »die Mailänder Märtyrer in den theologischen Schriften des Ambrosius als Vorbilder christlichen Glaubens keine Rolle« (S. 150) spielten. Hierin liegt auch einer der wesentlichen Unterschiede im literarischen Schaffen der beiden Bischöfe: Ambrosius genügte die Präsenz der Märtyrer, für Damasus seien sie historische Exempla.

Anschließend widmet sich der Verfasser der Art und Weise der Gräberauffindung. Nachweislich hat Damasus den Kult von mindestens neunzehn neuen Märtyrern beziehungsweise Märtyrerpaaren initiiert. Lokalisieren konnte der Bischof die Beisetzungen einerseits anhand von Berichten, die ihm in jungen Jah-

ren zugetragen worden waren, so dass er sich als Bindeglied zur Zeit der Verfolgungen darstellen konnte, andererseits gelang es ihm, Märtyrerbegräbnisse aufzufinden, indem er kursierenden Erzählungen und Gerüchten nachging. Durch die Neugestaltung der Gräber beziehungsweise Ausstattung mit einer Inschrift legitimierte er den Märtyrerkult.

Dagegen fand Ambrosius nur das Grab der Heiligen Gervasius und Protasius, den Beerdigungsort des Heiligen Nazarius sowie denjenigen der Heiligen Agricola und Vitalis in Bologna. Gemäß den mit topischen Elementen durchsetzten Berichten hierüber erfolgte die Auffindung, bei der sich Dämonenaustreibungen und Wunder ereigneten, aufgrund von Visionen. Als auffälligsten Unterschied zu Damasus hebt der Autor die wesentlich größere Öffentlichkeit hervor, für die Ambrosius die Entdeckung der Märtyrer inszenierte, die er geradezu zu einem Massenspektakel machte.

Abschließend fragt der Verfasser resümierend, wie die beiden Bischöfe die neuen Märtyrerkulte für die Visualisierung ihrer Macht nutzten: Gemeinsam ist ihnen die Transformation der Monumenta sanctorum in Monumenta Damasi beziehungsweise Ambrosii. Beide festigten auf dieselbe Weise ihre Position über den Tod hinaus, wobei der Adressatenkreis des Ambrosius eher in seiner eigenen Gemeinde zu sehen ist und im Kaiserhof, zu dem er in Konkurrenz trat. Damasus hatte im Pilgerzentrum Rom eher die gesamte Christenheit, welche die Märtyrergäbe aufsuchte, im Auge und untermauerte damit die Bedeutung Roms.

Die Studie von Markus Löx stellt eine nützliche Zusammenstellung der Baumaßnahmen beider Bischöfe dar und bietet weiterführende Überlegungen zur Praxis ihres Märtyrerkults. Eine der Stärken des Buches ist das sorgsame Abwägen der Argumente bei den unsicher datierbaren beziehungsweise zuweisbaren Bauten. Dabei erweitert die Gegenüberstellung von Damasus mit Ambrosius durchaus den Blickwinkel, wobei sich der Vergleich der beiden spätantiken Metropolen Rom und Mailand geradezu anbietet (vgl. Th. Fuhrer [Hrsg.], *Rom und Mailand in der Spätantike. Repräsentationen städtischer Räume in Literatur, Architektur und Kunst* [Berlin und Boston 2012], vom Autor nicht mehr berücksichtigt).

Zu bemängeln sind allerdings die orthographischen Fehler und die inkorrekte Interpunktion, die in ihrer Vielzahl zwar nicht das Verständnis, aber doch den Lesefluss stören. Ich möchte hier aber nur die Namen einiger falsch zitierter Autoren korrigieren: Statt de Blauuw (Anm. 384 u. ö.) muss es de Blaauw (richtig im Literaturverzeichnis) heißen. Maria Fabricius Hansen (Anm. 391) sollte auch unter ›F‹ als Autorin, nicht als Herausgeberin unter ›H‹ eingeordnet werden. Der Autor der »po[l]itischen Ansichten« des Symmachus heißt Hans-Otto Kröner, nicht »Krömer« (Anm. 788 und S. 252). Hinzuzufügen wäre noch, dass der berühmte Athanasius nicht Bischof von Antiochia, sondern von Alexandria war (S. 27).

Qualitätvoll und gelungen ist dagegen der abschließende Abbildungsteil. Die Pläne und Abbildungen, die den maßgeblichen Grabungspublikationen und einschlägigen Standardwerken entnommen sind, illustrieren größtenteils die beschriebenen Baumaßnahmen, so dass die Ausführungen dazu, dem Kernthema der Arbeit, gut nachvollzogen werden können.

Luxemburg

Marcello Ghetta